

Nr. 153 Bromberg, den 8. Juli 1933.

Anne Karine Corvin

Erzählung von Barbra Ring.

(3. Fortsetzung.)

Frau Corvinia plusterte sich auf und wurde noch röter.

„O doch, aber Vater und Onkel sagen auch Corvinia," antwortete Anne Karine unbeirrt, „eigentlich sollte es dir doch mehr Spaß machen, bloß Corvinia zu heißen. Tante klingt doch so alt, nicht?"

„Willst du augenblicklich Tante sagen", sagte Frau Corvinia.

„Tante", sagte Anne Karine und lachte.

„Du lachst? Lachst du über mich?"

„Ja. Zu Haus darf ich lachen, soviel ich will. Ich bin mordshungrig, Tante Corvinia", sagte Anne Karine und stopfte eine halbe Semmel in den Mund. Sie saß da und sah ihre Tante an, die ihrerseits tat, als ob Anne Karine Luft wäre.

„Tante Corvinia, du bist hübsch. Du siehst aus wie Urgroßvater auf dem Bild zu Haus", sagte Anne Karine.

Hätte Anne Karine tagelang studiert, sie hätte kein besseres Mittel finden können, Frau Corvinia zu besänftigen. Die Ähnlichkeit mit ihrem Großvater war Frau Corvinias ganzer Stolz.

Sie lächelte freundlich.

„Es freut mich, daß man das noch sehen kann, trotzdem ich älter geworden bin", sagte sie. „Übrigens bist du selbst eine echte Corvin. Aber du mußt versuchen, dir eine bessere Sprache anzugewöhnen. Blödsinnig feine Kemenate klingt nicht gerade hübsch."

„Nicht?" sagte Anne Karine.

„Na ja, du wirst mit der Zeit schon noch lernen", sagte Frau Corvinia liebenswürdig. „Ich habe dich übrigens in einer Fortbildungsschule für junge Mädchen angemeldet, die einer der Adjunkte an unserer Schule soeben errichtet hat."

„In die Schule brauch ich nicht mehr. Onkel Mandt hat gesagt, ich kann alles, was man braucht", protestierte Anne Karine. „Ich bin doch konfirmiert."

Frau Corvinia nahm Anne Karine mit in die Stadt zum Einkaufen für die Gesellschaft, die morgen, am Geburtstag des Oberstleutnants, stattfinden sollte. Und Frau Corvinias Ansichten über Anne Karine besserten sich bedeutend. Sie verstand ja was vom Gemüse, das Kind. Sie war empört über die Fleischpreise. Und sie fand, daß die Frau Amtmann, der sie begegneten, aussähe, wie „ein runzliger essigsaurer Apfel". Die Frau Amtmann war Frau Corvinias Antipode.

Die ganze Stadt wußte, daß Frau Corvinia ihre Nichte erwartete. Und aller Augen sahen Anne Karine nach, wie sie, die Hände in den Manteltaschen, das Näschen in der Luft und die Mütze schief auf dem Jungensköpfchen dahertrabte.

Auf dem Heimweg begegneten sie dem feierlichen Konsul Neyler, mit hängender Nase und hängendem Schnurrbart, und seiner hübschen jungen Frau.

Sie blieben stehen, und Anne Karine wurde vorgestellt. Sie starrte die schöne junge Frau in offenbarer Bewunderung an.

„Nun, wie gefällt Ihnen unsre gute Stadt, liebes Fräulein?" fragte Frau Neyler.

„Es ist die zweithübscheste, die ich gesehen habe, aber ich habe freilich nur zwei gesehen", sagte Anne Karine. „Heiliger Bimbam, glotzen die einen hier an."

Frau Neyler schüttelte sich vor Lachen, am meisten über die Gesichter von Frau Corvinia und ihrem Mann.

„Aber Kind, wo hast du nur diesen entsetzlichen Ausdruck her", sagte Frau Corvinia, da sie endlich ihre Sprache wieder gewann.

„Von der Schule vermutlich. Mein Lehrer pflegte ihn zu brauchen."

„Den sollten wir uns eigentlich mal langen," sagte Frau Neyler, „er würde hier sicher Glück machen."

„Er sagt auch Tod und Schmalzlerche", sagte Anne Karine.

„Ich gebe dich auf, Anne Karine", sagte Frau Corvinia vernichtet.

„Kommen Sie zu mir, Fräulein Corvin. Wir werden sicher gut Freund werden", sagte Frau Neyler. „Sie müssen mich besuchen und sich meinen süßen kleinen Bengel ansehen."

„Haben Sie kein Pferd? Wann soll ich denn kommen?" fragte Anne Karine.

„Je eher, je lieber", lachte Frau Neyler.

„Heut muß ich erst mein Geburtstagsgeschenk für Dietrich zurechtmachen und morgen kommen Sie ja zu uns. Aber übermorgen komme ich", sagte Anne Karine.

Den Rest des Tages halfen die Rothaarige und Anne Karine Frau Corvinia bei den Angelegenheiten des Hauses. Und Anne Karine bekam den Löwenanteil an Schelte. Die Rote fand, sie habe seit langem keinen so guten Tag gehabt.

Frau Corvinia gab nur widerstrebend Anne Karine die Erlaubnis, morgen mit auszureiten. Aber sie gab sie doch.

Der General hielt vor der Treppe, und der Bursche kam mit dem Pferd des Oberstleutnants. Anne Karine hatte sich ausgebeten, die „Jungfrau" selber satteln zu dürfen. Und ehe noch der Oberstleutnant im Sattel war, schritt aus der Stalltür die „Jungfrau" — mit dem alten Herrensattel des Oberstleutnants — und obendrauf Anne Karine in blauen Jungenhosen.

Der Oberstleutnant machte ein recht dummes Gesicht. „Aber Kind, du hast mir doch gesagt, du hättest dein Reitkleid mit?" stotterte er.

„Na, ja, das hier ist doch mein Reitkleid. Sie haben mir freilich zur Reise so'n ekelhaftes Ding geschneidert — mit ellenlangem Rock. Aber welcher vernünftige Mensch hängt sich denn in 'nem Schlepprock der Quere nach auf das Pferd", antwortete Anne Karine weise. „Da hab ich sie halt angeführt und mein olles liebes Reitkostüm mitgenommen.

Das andere Ding liegt unter der Matratze auf dem Näsbyhof. — Guten Morgen, General", sagte sie und griff an die Mütze, als der Oberstleutnant sie vorstellte, — während er unablässig zu den Fenstern hinaufschielte.

„Du brauchst keine Bange zu haben, Dietrich. Sie hat Kopfweh; die Rote reibt ihr die Schläfen und kratzt ihr den Kopf. Na, denn man los."

Anne Karine galoppierte davon. Und den zwei Herren blieb nichts übrig, als hinterher zu galoppieren. Anne Karine und der General wurden Busenfreunde. Besonders begeistert war Anne Karine, daß der General keine Frau hatte. „Die Ehe ist nämlich die Wurzel alles Übels", erklärte sie. „Ich wette, daß Dietrich keinen höheren Wunsch hat, als daß er keine Angst vor Corvinia zu haben brauchte."

Der Oberstleutnant machte ein verzweifeltes Gesicht. Aber der General war einfach weg und sagte, Anne Karine sei ein Unikum.

„Ist das was Hübsches?" fragte Anne Karine.

„Was sehr Hübsches", lachte der General.

„Dann ist Frau Neyler eins. Sie bekäme auf der Tierschau todsicher die goldene Medaille", sagte Anne Karine.

Der Oberstleutnant und Anne Karine gelangten glücklich ins Haus, ohne daß Frau Corvinia das Kostüm ihrer Nichte entdeckte. Aber der Oberstleutnant riet ihr aufs inständigste, doch nach Haus zu schreiben nach dem anderen Reitkostüm.

Frau Corvinia war mit den Vorbereitungen für den Abend beschäftigt, und sie und der Oberstleutnant hatten ihre gewohnte Meinungsverschiedenheit über die Tischordnung.

*

Die Lichter am Kronleuchter brannten.

Der Oberstleutnant musterte sich vor dem Spiegel im Saal, und Frau Corvinia warf einen letzten Blick auf die Tafel. Da endlich kam Anne Karine angesaust in einem weißen Kleid, offen im Rücken — und mit dem unverkennbarsten Stallparfüm über ihrer Person.

„Dietrich, bitte, hilf mir zuknöpfen. Schnell", kommandierte sie.

„Bist du im Stall gewesen, im Gesellschaftskleid? Du brauchst es übrigens nicht erst zu erzählen."

Der Oberstleutnant mühte sich noch mit dem Zuhaken ab, als der General schon eintrat. Der General kam immer zu früh.

„Darf ich?" fragte er. Und nun standen sie beide hinter Anne Karines Rücken und nestelten, als zur einen Tür Frau Corvinia hereingesegelt kam und zur andern die beiden spitzengraubleichen Fräulein von Vörregard.

„Jetzt bin ich fertig", nickte Anne Karine ohne die geringste Verlegenheit, als der General und der Oberstleutnant ein bißchen verlegen zum Vorschein kamen.

Die Gäste sammelten sich. Da war die Frau Amtmann in knallgelber Seide — der Amtmann war krank. Da war der Stadtschulze — rot und überessen — mit seinem kleinen Schatten von Frau. Pastors, beide gleich rundlich und wohlwollend. Einige Offiziere mit mehr oder weniger eleganten Frauen und ein paar der jüngsten Leutnants, die sich in einer Ecke versammelten und sich mokierten.

Der Kaufmannsstand war durch Konsul Neyler und Frau repräsentiert, — letztere entschieden die schönste und eleganteste Dame der ganzen Gesellschaft.

Anne Karine schloß sich augenblicklich ihr an. Und die jungen Leutnants umringten die beiden. Frau Neyler hatte gehört, ein Junge mit einem dunklen Krauskopf sei heut früh mit dem General und dem Oberstleutnant ausgeritten. Anne Karine sollte den jungen Herrn wohl nicht zufällig kennen?

Anne Karine drohte ihr mit der Hand.

„Still — sonst geht's Dietrich an den Kragen. Heiliger Bimbam, da zieht er ab mit der Amtmännin. Wahrscheinlich um Corvinia zu ärgern, das ist tapfer. Ich begreife übrigens nicht, warum man Leute einlädt, die man nicht leiden kann", sagte Anne Karine laut und vernehmbar.

Einer der jungen Leutnants verbeugte sich vor Anne Karine.

„Ich habe die Ehre, gnädiges Fräulein zu Tisch zu führen."

„Was Sie sagen! Sie sollten mich lieber erst fragen, ob ich Sie will", verkündete Anne Karine und schob das Näschen in die Luft. „Ich möchte nämlich lieber den da." Anne Karine zeigte auf einen wohlbeleibten kleinen Hauptmann. „Der sieht Onkel Mandt ähnlich."

„Es tut mir leid. Aber gnädiges Fräulein müssen schon mit mir vorlieb nehmen. Der Herr Oberstleutnant hat es so angeordnet", sagte der junge Leutnant etwas gekränkt.

„Bon! Hat Dietrich es bestimmt, dann muß ich Sie wohl nehmen. Vielleicht sind Sie besser, als Sie aussehen", räumte Anne Karine ein.

„Darf ich mir die bescheidene Anfrage gestatten, was in meinem Aussehen gnädiges Fräulein abstößt?" sagte der Leutnant steif.

„Ach, mit Ihrem Aussehen hat das nichts zu tun. Es ist bloß, weil Dietrich gesagt hat, daß Hauptmann Riebe so gern ißt. Und darum dachte ich, wenn ich den zu Tisch kriegte, dann könnte ich so viel essen, wie ich Lust habe, und brauchte nicht soviel zu schwatzen", sagte Anne Karine ehrlich.

Der Leutnant beeilte sich zu versichern, daß ihm ein guter Bissen auch nicht unangenehm sei, und daß Frau Corvinias Küche ausgezeichnet sei, und daß er während des Essens gern mäuschenstill sein wolle. Und damit war Anne Karine zufrieden.

Das erste war, daß sie noch eine zweite Portion Suppe verlangte. Aber die Suppe wurde nur einmal serviert, und Anne Karines Portion kam nicht.

„Finde ich schofel, daß man den Leuten nicht genug zu essen gibt, wenn man sich Gäste einlädt", sagte Anne Karine ärgerlich über den Tisch zu Frau Neyler. Als der Fisch kam, erklärte Anne Karine, Fisch wäre was Greuliches, den möge sie nicht. Dahingegen nahm sie sich einen ganzen Teller voll von den feinen kleinen Timbales mit Gänseleber und Trüffeln, von denen Frau Corvinia zwei pro Kopf berechnet hatte. Ihr Tischherr sah ihr mit Erstaunen und Neid zu, als sie sich auch von dem Entenbraten die allerbesten Stücke heraussuchte, einen ganzen turmhohen Teller voll. Sie sah mitleidig auf die kleine Portion ihres Nachbarn.

„Sie haben wohl eine schlechte Verdauung?"

Der Leutnant sah bestürzt auf.

„Na ja, weil Sie so wenig essen."

Der Leutnant sagte, er nähme gern mehr, wenn zum zweitenmal angeboten würde.

„Da, bitte schön", Anne Karine suchte von ihrem eignen Teller ein leckres Stück aus und plumpste es auf den Teller des Leutnants, daß die Sauce hochaufspritzte. „Verlassen Sie sich bloß nicht darauf, daß es noch mal rumkommt. Sie sahen ja, wie es mir mit der Suppe erging", sagte sie.

Dann fingen die Reden an.

Der Oberstleutnant dankte seinen lieben Gästen, daß sie ihm die Freude gemacht hätten, heute anwesend zu sein.

„Der alte Flunkerhans. Das meint er ja gar nicht. ‚Liebe' meint er weder vom Stadtschulzen noch vom Konsul Neyler", sagte Anne Karine laut. Frau Neyler hörte es — und lachte.

Der General hielt die Rede auf das Geburtstagskind. Er redete von dem Oberstleutnant als dem Muster eines Offiziers, eines Kameraden und Ehemannes. Er sagte, daß der Oberstleutnant ein solches Muster sei, käme wohl zum großen Teil daher, daß er auch ein Muster von einer Ehegattin, — einen guten Engel, an seiner Seite habe.

„Heiliger Bimbam, kann der aber kohlen! Er weiß ganz genau, wie stramm sie Dietrich hält", platzte Anne Karine indigniert heraus.

Eine plötzliche Bewegung entstand um Anne Karine, so daß der General in seiner Rede stockte und hinsah.

Den Rest des Mittags aßen Anne Karine und ihr Tischherr in Schweigen.

„Sie sind doch ein netter Kerl", sagte Anne Karine, als sie vom Tisch gingen. „Wissen Sie was? Beim Essen muß ich Ruhe haben. Und außerdem reden alle die Leutnants, die in den Büchern stehen, mit ihren Damen immer bloß von Liebe und Bällen. Und davon verstehe ich nix."

(Fortsetzung folgt.)

Gedanken.

Von Richard von Schaukal.

Schönheit spricht nicht an. Ihre Regelmäßigkeit fordert schweigend zur Betrachtung auf. Das Anmutige dagegen wendet sich beredt an die sinnliche Teilnahme.

*

Die Erinnerung hält bestimmte Eindrücke fest: die Vorstellung eines Abwesenden überdauert die Veränderung, von der man weiß, aber nichts wissen will.

*

Überleben großer Verluste ist die grausamste Pein.

*

Man kommt über den Schmerz hinweg, nicht über die Schmach.

*

Auch das Tier schämt sich. Der schamlose Mensch ist das verworfenste Geschöpf.

*

Es wächst Gras über alles. Aber der, den es angeht, hört es wachsen.

*

Verständnislosigkeit ist nur zu oft Liebesunfähigkeit.

*

Der Mensch ist selten gerecht, aber er sollte es wenigstens zugeben.

*

Wahrhaftigkeit hat ihre Grenze nicht an der Selbstachtung, sondern an der Rücksicht.

*

Das Tier ist niemals roh, weil es nicht aus der Natur fallen kann. Dazu ist Vernunft nötig.

Des Magisters Gold.

Skizze von Gräfin Uchtritz-Amade.

Fleißig rührte Messer Giorgio die pechartige Flüssigkeit. Mit neugierigen Augen glotzte sein Famulus darein. An der Oberfläche zerplatzten gelbliche Blasen.

„Gold — Gold!" schlug Giorgios Herz. Dort kochte, dort prasselte all' seine Hoffnung, all seine Liebe, der ganze Inhalt seines Lebens. Seit vielen Jahren warf er alles in den Kessel, aus dem die Menschen das Glück zu schöpfen hoffen. Nur eine Wand trennte sie von der alten gichtgeplagten Haushälterin, die das Essen rührte. Dies oder jenes fehlte, da der Magister alles auf den Teufelsbräu vergeudete. Margareta schlug das Kreuz. Dann fing sie laut zu fluchen an.

Von außen ertönte ein energisches Klopfen. „Auf Jupiter, wer bist du?" schrie die Alte zänkisch.

Doch schlürfte sie zur Tür. Dort stand der Stadtdiener. In seiner Hand ein amtliches, versiegeltes Schreiben. „Rufe deinen Gebieter, Mutter!"

Margareta umkreiste hinkend das Haus. Nach einigen Minuten erschien die schlanke Gestalt des Magisters im Hofe. Der Amtsdiener staunte. Die anderen Alchimisten waren so alt und gebeugt, während dieser kaum ein Vierziger zu sein schien. Giorgio nahm die Schrift. Er las sie öfters durch: In Padura starb seine verwitwete Base und hinterließ ihm testamentarisch ihre einzige Tochter, die vierzehnjährige Antonietta. Das herzogliche Gericht ernannte ihn zum Vormund, später zum Gatten, falls sich kein besserer Freier einfinden würde. Corpo di Bacche! Von selber würde er ja nie heiraten. Mit vergrämtem Gesicht steckte er die Schrift in seinen Gürtel. 14 Jahre zu 40!

„Erheben Sie keinen Widerspruch, Magister?" hörte er die Stimme des Amtsdieners.

„Nein", antwortete Giorgio ruhig.

Das Mädchen kam nach einem Monat. Antonietta war ein blasses, mageres Kind. Sie sprach wenig, umsomehr konnte sie furchtsam in die Welt blicken. Solange die alte Margareta lebte, ging alles gut: Ein Tag folgte dem anderen, als ob die Zeit ineinander fließen würde.

Die gelben Blasen taten sich nicht zu Gold zusammen. Doch dort knisterte und brodelte im Kessel die Hoffnung, die Messer Giorgios Leben erfüllte und ihn glücklich machte. Der Magister gewahrte es gar nicht, daß sein Altersgenosse und Rival Magister Enrico öfters in neuem Gewande, mit lächelndem Antlitz, vor dem Hause auf und ab spazierte.

Die Nachbaren verrieten Margareta, daß Enrico das Geheimnis des Goldmachens gefunden habe. Die Alte gab diese Gerüchte nicht weiter, da sie gerade zu dieser Zeit bettlägerig wurde und nie mehr aufstand.

Der Tod der alten Haushälterin rüttelte Giorgio aus seinem glücklichen Traum auf. Was wird nun? Der stumme Famulus riß seinen Mund noch dümmer auf als gewöhnlich. Giorgio flüchtete zu seinem Kessel. Gegen Abend blickte er doch in die Küche. Dort rührte Antonietta die Suppe im Napf, als ob nichts geschehen wäre. Sie blies die Glut, schnitt noch einige Scheiben von der Zwiebel. Freudig klopfte das Herz des Magisters, er würde also doch ein Nachtmahl bekommen. Zuerst durchflog ihn, allerdings mit sehr raschen Flügeln, der Gedanke, daß im Küchentopf schneller die Wahrheit koche als im Kessel der Alchimisten. Am Boden seiner eisernen Truhe ruhten noch einige Goldstücke, der kärgliche Rest der väterlichen Erbschaft. Ja, wenn der kleine Weingarten mit den wenigen Morgen Land nicht wäre, hätte er nichts zu verzehren. Am Sonntag bereitete ihm Antonietta einen großartigen Honigkuchen. Doch war Giorgio eben schlecht gelaunt, da ihm gerade an diesem Tage zu Ohren kam, daß sein Rivale das große Geheimnis ergründet habe. Auch heute mittag spazierte Enrico stolz vorüber und begrüßte ihn mit hochmütigem Lächeln. Der Ehrgeiz quälte Giorgio.

Nur um etwas zu sagen, lobte er den Kuchen.

Antonietta antwortete mit einem Lächeln, ihrer Gewohnheit gemäß schwieg sie während der Mahlzeiten. Eines Abends aber sprach sie: „Den Sohn des alten Battista erhob der Herzog zum Marquis."

„Den Sohn des Bauern?" rief Giorgio erstaunt. „Ja, ja ich weiß, er hat sich bei den Söldnern ausgezeichnet, wurde Liebling Sforzas, ist ein tapferer, kräftiger Kerl. Der Mensch erreicht eben mehr durch Kraft als durch Verstand." Giorgio sann über die Ungerechtigkeit des Lebens nach.

Nach kurzer Zeit weidete eine Ziege im Hof. Es gab nun Milch zum Frühstück und weißes Brot. Umsonst spähten die Nachbarn — alles ging in Ordnung im Hause Giorgios — auch sittlich, wie dies einkehrende Ordensbrüder bestätigten.

Jeden Sonntag ging Giorgio mit seiner Nichte zur Messe. Doch auch die Neugierigsten konnten keinen Liebesblick erhaschen. Nun erhielt Antonietta Formen und galt als hübsch. Enrico bewunderte sie. Der kostspielige Lebenswandel Enricos schien die über ihn verstreuten Nachrichten zu bewahrheiten.

Nach einer durchwachten Nacht suchte Giorgio seinen Rivalen auf. Er bot ihm den Rest seiner Goldstücke, die Hälfte des zu gewinnenden Goldes, wenn Enrico ihn zum Mitwisser des großen Geheimnisses mache.

Enrico begab sich mit hochmütigem Lächeln zu seiner Truhe, öffnete sie stolz. „Sieh her, alles mein Erzeugnis!"

„Sogar das Bild des Herzogs ist darauf", staunte Giorgio.

Enrico lächelte schlau. „Ich brauche dein Gold nicht. Gib mir Antonietta!"

Giorgio antwortete nicht gleich. „Ich werde mit Antonietta reden. Wenn sie einwilligt, so ist es mir recht."

Glücklich umarmte Enrico seinen Rivalen. „Das Geheimnis gehört dir."

Eine gewissen Druck verspürte Giorgio in seiner Herzgegend. Dies verursachte, daß er sich nicht so ausgelassen über die Erfüllung seines Wunsches freute. Antonietta melkte bei seiner Heimkehr gerade die Ziege. Ohne Zögern trug er ihr Enricos Wunsch vor. Blaß hörte sie ihm zu, dann winkte sie: „Nein. Ich verlasse dich nicht, Giorgio."

Daraufhin erklärte er ihr, welch großen Preis man für sie gäbe. Er schilderte in glänzenden Worten, wie reich sie alle dadurch würden und das Mädchen in goldgestickten Kleidern einher gehen könne, gleich einer Gräfin. Antonietta schien an etwas gedacht zu haben, da sie bejahend nickte. Sie vereinbarten, daß sie vorläufig als Gast zu Enrico gehe.

Es vergingen zwei Tage; Giorgio hockte mit gesenktem Haupt auf dem Küchenschemel. Bleierner Regen fiel, der Sturm fegte durch die Gassen, das kleine Tor erzitterte öfters. Plötzlich schwang der Klopfer laut. Giorgio öffnete selbst. Vor ihm auf der Schwelle stand Antonietta. Ihr Haar hing feucht in ihr Antlitz, ihr Hemd klebte an ihrer rosigen Haut, ihr Auge erglänzte im Feuer, von ihren Lippen quollen die Worte: „Enrico ist ein Betrüger. Nie erfand er das Geheimnis der Golderzeugung. Er hat etwas Geld, das ist wahr. Doch dies erbte er von einer Tante." Giorgio wußte selbst nicht, wie es kam: Er hob Antonietta auf und trug sie in die Küche. Dort trocknete er mit seinen Küssen ihr Haar. Jetzt erst gewahrte er, was die stumme Antonietta für ihn bedeutete. Glücklich umarmte sie mit ihren rundlichen Armen den Hals Giorgios und drückte ihr Haupt an seine Schulter. „Nie gehe ich von dir, Giorgio!"

Der Magister fürchtete, daß Enrico, sie rauben wolle. Er heiratete sie in der kürzesten Frist.

„Ich habe das Gold schon gefunden", sprach Giorgio nach seiner Hochzeit lächelnd zu Enrico.

Wie es schien, entsiegelten die Aufregungen der letzten Tage Antoniettas Zunge. „Wenn du auf mich hörst, wirst du das Geheimnis des Golderzeugens finden", sagte sie geheimnisvoll. „Erinnerst du dich, daß der Herzog den Sohn des Bauern zum Marquis erhob? Also nicht die Ahnenkette machte ihn adelig, sondern die Schrift des Herzogs. Warum könnte der Herzog das Papier nicht zu Gold ernennen?" Giorgio lachte herzlich über Antoniettas Einfall.

„Es ist nichts zu lachen, Liebster. Wenn das Ackerfeld im Gold Platz hat, kann man auch vom Papier annehmen, daß es Gold sei."

Die Schatzkammer des Herzogs war arm an Goldstücken. Giorgio selbst trug dem Herzog Antoniettas Plan vor. Selbstbewußt schlug sich der Herzog auf die Brust. „Natürlich, daß ich das Papier zu Gold ernennen kann, wenn die Welt den Sohn des Bauern als Marquis anerkennt."

Die höchsten Würdenträger versammelten sich, Giorgio diktierte den Plan: Das Ärar zahlt im Lande alles mit Papier. Es werden Banknoten gedruckt; auf jeder wird der Goldwert eingeprägt. Jeder habe das Recht, das Papier auf Gold umzutauschen. Gold zahle das Ärar nur den Söldnern.

Anfangs empfing das Volk nur unwillig das Papier, später gewöhnte es sich daran, da es nicht soviel Platz einnahm und bei Reisen leichter vor den Räubern zu bewahren war. Man kaufte die Waren der Händler und die Rohprodukte der Bauern auf und zahlte mit Papier. Alles wurde ins Ausland verkauft, das in Gold zahlte. Das Land blühte auf. Giorgio und Antonietta bezogen einen Palast und lebten bis zu ihrem Lebensende in Wohlstand.

Sie wurden mit Enrico gut Freund. „Was sagst du, Enrico, daß weder du noch ich, sondern Antonietta das Geheimnis der Goldmacherkunst entdeckte?"



Schmugglerware im Autoreifen.

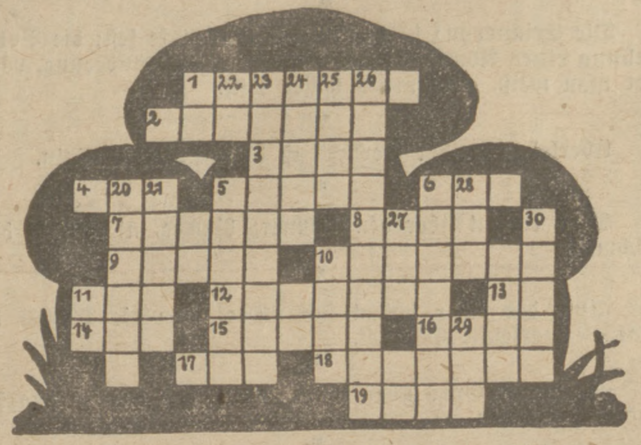
Durch die Anzeige eines Chauffeurs kam die tschechische Grenzpolizei einem beabsichtigten Schmuggel auf die Spur. Der Privatchauffeur eines Millionärs aus Jägerndorf, der vor einiger Zeit entlassen worden war, hatte erfahren, daß sein früherer Arbeitgeber mit seiner Gattin nach Deutschland reisen wollte. Er beobachtete den Wagen des Millionärs, den der Besitzer selbst steuerte und sah, daß vor der Abfahrt das linke Vorderrad ausgewechselt wurde. Der Chauffeur schöpfte Verdacht und machte die Grenzpolizei auf den Wagen des Millionärs aufmerksam. Als das Auto an der Grenze ankam, wurde es angehalten. Man forderte die Insassen auf, auszusteigen und machte sich an die Durchsuchung des Wagens. Auf Anordnung des Chauffeurs montierten die Beamten das bezeichnete Vorderrad ab und fanden im Reifen versteckt einige wertvolle Edelsteine ohne Fassung und die ansehnliche Summe von sieben Millionen Tschechenkronen. Der Millionär und seine Gattin wurden daraufhin festgenommen, und der Chauffeur, der den beabsichtigten Schmuggel verraten hatte, erhielt eine angemessene Belohnung.



Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel.

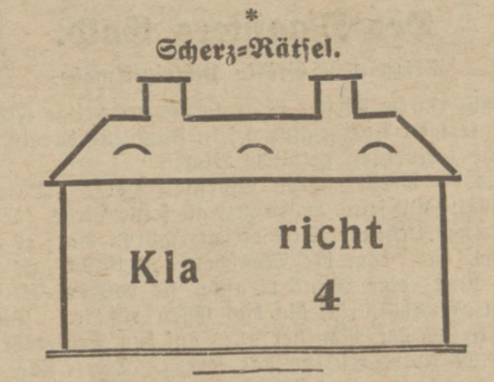


Waagerecht: 1. Feine Fleischspeise. — 2. Waffe. — 3. Baum. — 4. Geschlechtswort. — 5. Hohlmaß. — 6. Adler (poetisch). — 7. Eßbarer Pilz. — 8. Volkstümlich f. „Mann". — 9. Gleichwort für „unbeholfen". — 10. Ziel des Lehrlings. — 11. Getränk. — 12. Beiboot für Kriegsschiffe. — 13. Italienische Tonsilbe. — 14. Papageienart. — 15. Prophet. — 16. Tierwohnung. — 17. Nebenfluß des Neckars. — 18. Wettfahrt. — 19. Farbton.

Senkrecht: 1. Mathematische Zahl. — 5. Konservenzucker. — 6. Zeughaus. — 10. Erloschener Krater. — 11. Abkürzung für Milliampere. — 20. Elektrisches Grundmaß. — 21. Brettspiel. — 22. Spielkarte. — 23. Speisepilz. — 24. Gebäck. — 25. Längenmaß. — 26. Arbeitsinventar auf Bauplätzen. — 27. Naturerzeugnis. — 28. Chorstimme. — 29. Griechischer Buchstabe. — 30. Mittelmeerinsel.

*

Scherz-Rätsel.



Auflösungen der Rätsel aus Nr. 146.

Uhren-Rätsel:

D a m e n s t i e f e l
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12

*

Scherz-Rätsel:

L in d en zwei ge
= Lindenzweige.

*

Rätsel: Spaziergang.

*

Namen-Rätsel:

R a H e l
F l O r a
M a R t a
M o S e s
P e T e r
= Horst.

*

Buchstaben-Rätsel: Ochse, Achse.

Verantwortlicher Redakteur: I. V.: Arno Ströse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.